

# Deckungsmittel gegen Kartätsch- und Flintenkugeln beim Batteriebau vor belagerten Festungen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **3=23 (1857)**

Heft 62-63

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-92476>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Infolge der letzten Anstrengungen bricht der Typhus in der Division aus; täglicher Krankenzuwachs 100 Mann, welche Maßregeln würden der Divisionsarzt und die Sanitätsoffiziere treffen?

Sie sehen, meine Herren, welche reiche Fülle von Fragen aller Art sich hier entwickeln läßt.

Ebenso ist es klar, daß in einem Tag jeder Offizier seine Aufgabe lösen kann, d. h. er kann in dieser Zeit das Terrain besichtigen, seine Notizen machen und dann später zu Hause das Gesehene ansarbeiten.

Das sind meine Sommerpläne. Ihnen ist es nun anheimgestellt, in wie fern Sie in dieselben eintreten wollen! —

Bemerkung. Die Sektion hat diese Anträge einstimmig angenommen und mit Eifer die Schießübungen begonnen, denen für dieses Jahr die Artillerie-Exercitien später folgen sollen.

### Deckungsmittel gegen Kartätsch- und Flintenkugeln beim Batteriebau vor belagerten Festungen\*).

Gegen das Ende der Belagerung von Mainz (im Jahre 1793) erhielt ich Befehl, die Batterie No. 25 zu bauen; es war die letzte, die bei dieser Belagerung vorkam, aber auch die gefährlichste, denn nur 130 Schritte von der Contre-Escarpe entfernt, wollte man von ihr aus Bresche in den Hauptwall legen, und zwar, sonderbar genug! in die Krone desselben, weil man den Fuß nicht sehen konnte, und der stark besetzte gedeckte Weg noch in feindlichen Händen war.

Mein Kommando bestand aus:

- 1 Unteroffizier und 30 Mann von der preussischen Artillerie,
- 100 Mann Kaiserlich-Oesterreicher,
- 100 „ Pfälzbaierischer,
- 100 „ Preussischer Infanterie,

mit den benötigten Offizieren und Unteroffizieren, im Ganzen also circa 330 Mann. Von Seiten der preussischen Artillerie wurde mir der damalige Lieutenant von Willmann (er starb, wenn ich nicht irre, 1816 in Paris) beigegeben.

Die kurzen Sommernächte, ihre geringe Dunkelheit und die große Nähe des Feindes waren dem Auftrage durchaus nicht günstig; man konnte jedes feindliche Bajonnet im gedeckten Wege sich bewegen sehen, und mußte mit großem Rechte vermuthen, daß der Bau dieser Batterie viel Menschen kosten würde, weil es beinahe ganz unmöglich war, ihn ohne entdeckt zu werden vollenden zu können. Allein was war zu machen, der Befehl war gegeben!

Noch bei Tage begab ich mich mit dem Lieutenant v. Willmann auf den Platz, wo die Batterie erbaut werden sollte, und wir rekognoszirten die Lokalität, wobei die Besorgniß, vielleicht die Hälfte unserer Mannschaft einzubüßen, sich natürlich uns

aufdringen mußte. Vergebens forschten wir in der Theorie der Ingenieurkunst nach einem Auskunftsmittel, durch welches 300 und einige dreißig Menschen bei so gefährlicher Arbeit gegen alles kleine Kugelgeschos in wenigen Minuten in Sicherheit gesetzt werden könnten. Bis dahin bot die Belagerungskunst kein solches Mittel dar; aber die Noth macht erfinderisch.

Durch scharfes Nachdenken über das, was erreicht und bezweckt werden sollte, und Veranschlagung der mir zu Gebote stehenden Mittel erzeugte sich in mir eine Idee, die ich — sobald ich darüber mit mir selbst auf dem Reinen war — sofort auszuführen beschloß, und vorläufig den Lieutenant v. Willmann damit vertraut machte, der mir beipflichtete. Wir begaben uns hierauf nach dem Belagerungs-Materialien-Depot, um unsere Abfertigung vom Artilleriegeneral v. Moller zu erhalten, und die zur Arbeit bestimmten Offiziere und Leute in Empfang zu nehmen.

Da die Gefahr für Alle gleich groß war, so ließ sich mit Sicherheit darauf rechnen, daß jeder Einzelne seinerseits alles mögliche gern dazu beitragen würde, sie zu verringern, selbst wenn es mit einiger Körperanstrengung verbunden sein sollte. Ich ließ daher das Kommando einen Kreis schließen, ersuchte die Herren Offiziere in die Mitte zu treten, machte die Anwesenden mit dem Zwecke unsers Auftrags bekannt, und fügte die Frage hinzu, ob es allgemeiner Wunsch wäre, so wenig Menschen als möglich zu verlieren? — Ueber die Antwort kann kein Zweifel herrschen; Einige meinten sogar lakonisch genug: „Wo möglich keinen Mann!“ — „Wohlan“, erwiderte ich, „so möge Jeder genau so verfahren, wie ich es anordnen werde.“

Bekanntlich werden beim Batteriebau Schuppen, Hacken, Schanzkörbe etc. und sonstiges Schanzzeug unter die Arbeiter vertheilt, welche diese Materialien nach dem Bauplatz tragen. Kommt der Bau in einer Nacht glücklich zu Stande, so werden die entbehrlichen Leute nach dem Depot zurückgesendet, um das Rettungsgeräth heranzuholen, die Rettungen werden ohne Zeitverlust gestreckt, und in der zweiten Nacht das Geschütz in die Batterie gebracht. So war wenigstens damals der Gang der Sache, und hierin liegt auch der Grund zu dem abweichenden Verfahren, das ich bei dieser Arbeit machte und hier mittheilen will.

Ich ließ nämlich beim Abmarsch aus dem Depot 120 Stück gewöhnliche Rettungsbohlen, außer dem übrigen Material, gleich mitnehmen, und unter die Arbeiter vertheilen, die freilich dadurch ein wenig schwerer zu tragen bekamen, allein aus Hoffnung, ihr Leben dafür um so besser gesichert zu sehen, sich gern zu dieser kleinen Mühe verstanden. Die Offiziere ließen es an Trostgründen auch nicht fehlen, und ich hatte die Freude, alle mögliche Bereitwilligkeit unter dem Kommando zu bemerken; denn bei solchen Gelegenheiten, wo die Wagschaale zwischen einem sichern Tode und einer möglichen Lebenserhaltung schwankt, gibt es keinen Widerspruch, keine Kritik.

\*) Vide unsere Bemerkung in Nr. 53.

Der Ausmarsch aus dem Depot geschah Abends 9 Uhr in feierlicher Stille, das Ganze glich einem Leichenzuge.

Um drei Viertel auf 10 Uhr langte die Kolonne im Laufgraben hinter dem Bauplätze an. Ich ließ die Bohlen ohne Geräusch niederlegen, und damit nicht etwa eine auf die andere fallen möchte, im Laufgraben gegen die Brustwehr lehnen. Hierauf wurden die Arbeiter im Laufgraben in eine Linie gestellt, die Infanterie hatte die Gewehre wegsetzen müssen, die Artilleristen waren eingetheilt. Unteroffiziere und Leute aufs beste instruirt und in Gottes Namen wurde die Arbeit begonnen. Auf jedem Flügel stand ein guter Unteroffizier, um den Feind und das vorwärtige etwas beschränkte Terrain zu beobachten.

Ich trat mit dem Lieutenant v. Willmann und einigen Artillerie-Unteroffizieren zuerst aus dem Laufgraben heraus; wir maßen mit Schritten die Länge und Breite der Batterie ab, ließen uns leise die Schanzkörbe reichen, um die Brustwehrflucht anzudeuten, markirten die Punkte für die Schießcharten, indem immer der achte Korb herausgenommen wurde, hüteten uns aber wohl, die Pfähle einzuschlagen, um keinen zu frühen Lärm zu machen.

(Schluß folgt.)

### Feuilleton.

#### Karl der XII. König von Schweden, in der Schlacht von Pultava und in Bender.

(Fortsetzung.)

Der König zog nunmehr den Tartar-Chan durch reiche Geschenke in sein Interesse, und hoffte von der Verbindung mit diesem mächtigen Fürsten, der vielen Einfluß auf die Entschlüsse der Pforte hatte, das Beste für die Folgezeit. Zugleich sandte er den Obersten Guldendroß mit 960 Schweden nach Polen ab, die indessen in der Wallachei von den Russen überfallen und gefangen wurden. Dieses Ereigniß veranlaßte eine zweite Sendung Poniatowsky's nach Konstantinopel, die um so nöthiger war, da man in Erfahrung gebracht hatte, der Czaar habe den Groß-Bezier durch Besetzung auf seine Seite zu bringen gewußt. Mit wahrhaft nordischer Freimüthigkeit — um nicht Vertheidigung zu sagen — ward der Groß-Sultan von dem Friedensbruche der Russen, und dem Betruge des Beziers in Kenntniß gesetzt; doch nichts Leichtes war es, diesen Brief dem Groß-Sultan in die Hände zu spielen. Poniatowsky's Gewandtheit fand auch hier das Mittel.

Der türkische Herrscher, nicht minder streng bewacht als seine Weiber, besucht alle Freitage unter starker Janitscharen-Eskorte die Moschee, und nicht selten benutzt das Volk diese einzige Gelegenheit, seinem Monarchen Bittschriften zu überreichen, was, beiläufig gesagt, dem verwegenen Ueberbringer fast jedesmal den Kopf kostet. An

einem solchen Freitage gelang es einem dafür bezahlten Türken, dem Groß-Sultan das Schreiben des Schweden-Königs einzuhändigen. Der Europäer kann sein Erstaunen nicht verbergen, daß ein gekröntes Haupt eines so unwürdigen Befehls sich bedienen mußte, um ein anderes gekröntes Haupt mit dem wahren Verlauf von Begebenheiten bekannt zu machen; allein er bedenke, daß er sich in der Türkei befindet, wo man an Alles glaubt, nur nicht daran, daß die Unzugänglichkeit der Fürsten der erste Schritt ist, die Herzen der Untertanen von ihnen abwendig zu machen.

Der eingeschwärzte Brief that seine Wirkung, und der gewandte Poniatowsky half treulich nach. Zum Ueberflusse beehrte ein aufgefangener Kurier den Groß-Sultan, daß der Groß-Bezier schon seit einiger Zeit ein monatliches Geschenk von 40.000 Dukaten vom Czaar beziehe, und noch am nämlichen Abend prangte Kurlulis Haupt auf den Mauern des Serails. Sein Nachfolger Kaprogli entging einem ähnlichen Schicksale nur dadurch, daß er freiwillig seine Stelle niederlegte, bevor die Wuth der Janitscharen — die Poniatowsky für einen Krieg gegen Rußland zu entflammen gewußt hatte — zum Ausbruch kam. In dem nunmehrigen Groß-Bezier Balthadschi bekamen die Schweden endlich eine bessere Stütze. Durch Vorgesprache einer Sultanin, vom Range eines Holzhauers zu dem eines Günstlings gelangt, kannte sein Hochmuth keine Grenzen, und als zufällig die schwedische Gesandtschaft in ihren Ehrenbezeugungen prompter war, als die russische, warf Balthadschi einen glühenden Haß auf Alles was Ruße hieß. Schon aus dem nächsten Divan ging die Kriegserklärung und der Befehl zur Zusammenziehung einer Armee hervor.

Lauter Jubel erscholl bei dieser Nachricht im schwedischen Lager. Der König, dem eine beinahe zwölfmonatliche Einsamkeit höchst drückend zu werden anfang, sah endlich seinen Lieblingswunsch erreicht. Aber beinahe hätte Karl diese Freude mit dem Tode seines Freundes Poniatowsky bezahlen müssen, den die russische Partei durch Gift aus dem Wege zu schaffen versuchte. Der Anschlag mißlang, und der Thäter wanderte auf Lebenszeit nach der Galeere\*).

Der russische Gesandte, Graf Tolstoy, wurde mit seiner Umgebung nach den sieben Thürmen abgeführt, ein türkischer Gebrauch, der allemal nach der Kriegserklärung folgte, und mit welchem die Feindseligkeiten gleichsam ihren Anfang nahmen; oft vertrat auch diese einfache Maßregel die Stelle der Kriegserklärung selbst, ohne weitere Mittheilung an die treffende Krone. Die schwedischen Gefangenen, welche sich als Leibeigene bei der russischen Gesandtschaft befanden, erhielten dadurch ihre Freiheit und marschirten nach Bender.

\*) Es ist eine Eigenthümlichkeit bei den Türken, daß, obgleich sie mit Todesstrafen sonst nicht zurückhaltend zu sein pflegen, ein unausgeführt gebliebenes Verbrechen dennoch bei ihnen nicht am Leben bestraft wird.